

Unvereinbarkeit der Elemente des Rätselbildes entsteht und auf kausaler, physischer o. ä. Unnatürlichkeit beruht. Der Irrealismus ist jedoch nicht die wichtigste Eigenschaft des tscheremissischen Rätsels, denn 12% der Rätsel weisen eine realistische Schilderung auf. Das Verhältnis zwischen Rätselbild und Antwort ist in den Rätseln jedoch immer metaphorisch. Eine eigene Gruppe bilden noch jene Rätsel, die ganz auf realer Beschreibung beruhen.

Indem sie ihre Analyse auf das subtile Verhältnis zwischen Rätselbild und Antwort erstreckt, vermag Sirkka Saarinen nicht nur die Regeln des Genres darzulegen; sie gibt auch vielseitige Informationen über die Kompetenz dessen, der Rätsel erfindet, stellt und beantwortet. Zu betonen ist, daß die Forschungsergebnisse auch Aspekte enthalten, die nicht

eigentlich zu den Hauptzielen dieser Dissertation gehören.

Die von Sirkka Saarinen beschriebene Grammatik der tscheremissischen Rätselüberlieferung stellt eine komplexe und äußerst repräsentative Forschung dar über die Dimensionen und die Beschaffenheit der Ausdrucksmittel eines Genres. Von keinem anderen Sprachgebiet ist die Rätselüberlieferung derart detailliert analysiert worden. Es ist der Autorin offenbar gelungen, den Schleier des Geheimnisses zu lüften. Ich fände es überaus wichtig, diese Abhandlung oder wenigstens Teile davon auch auf englisch oder deutsch zu publizieren, damit die Forschungsergebnisse der internationalen Rätselforschung zugänglich werden.

ANNIKKI KAIVOLA-BREGENHØJ

## Eine Synopse der Geschichte der Finnougristik

GÜNTER JOHANNES STIPA: Finnisch-ugrische Sprachforschung. Von der Renaissance bis zum Neupositivismus. Redaktionelle Bearbeitung und Zusammenstellung der Bibliographie Klaas Ph. Ruppel. (MSFOu 206.) Helsinki 1990. 438 S.

Das Schwächste an diesem Buch ist sein Titel: von "Finnisch-ugrischer

Sprachforschung" kann allenfalls seit J. Budenz, A. Ahlqvist und O. Donner gesprochen werden, deren Behandlung aber erst S. 320, also etwa vierzig Seiten vor Ende des Textteils, einsetzt. Die "eigentliche" finng. Sprachwissenschaft wird im Buch von S. 330 an ("Blütezeit der finnisch-ugrischen Linguistik") besprochen, aber auch da nur halbherzig: so muß sich Setälä mit zweieinhalb Sei-

ten (336–339) begnügen<sup>1</sup>, Giganten des Faches wie Paasonen, Wichmann, Kannisto mit wenigen Zeilen (v. a. S. 344 o.), andere, die mit ihrer essentiellen Arbeit wenigstens teilweise in den behandelten Zeitraum fallen, wie K. F. Karjalainen, Lehtisalo, K. Donner<sup>2</sup>, E. Lewy bleiben unerwähnt.

Es ist klar: dieser neuzeitlichen Finnougristik gilt nicht das "wahre" Interesse des Vf.<sup>3</sup>: er setzt letztlich deren Kenntnis beim Leser voraus. Entsprechend werden unter diesem Kapitel weitgehend eher nachgeordnete, dem Bewußtsein des "Durchschnittsfinnougristen" aber weniger geläufige wissenschaftsgeschichtliche Fakten aufgezeigt, vor allem solche zur Entwicklung der Schriftsprache der "kleineren" uralischen Sprachen. So bekommt der "größte Dichter und Spracherneuerer der Syrjänen" I. A. Kuratov allein zwei Seiten eingeräumt (S. 346–348), erhält somit fast das Gewicht Setäläs.<sup>4</sup>

"Finnisch-Ugrische Sprachforschung" ist also nicht das eigentliche Anliegen des Buches, worum es darin hauptsächlich geht, ist die Nachzeichnung des Bekanntwerdens der (später so bezeichneten) finnisch-ugrischen Völker, ihrer Sitten und Sprachen, aber auch – dem Thema besonders fernstehend (Agricola war kein Finnougrist!) – die Entstehung und Entwicklung der einschlägigen Schriftsprachen (mit allen Weiterungen wie frühe Literatur und Journalismus, Spracherneuerung etc.), sowie die frühe Sprachvergleichung.

Was das Bekanntwerden der Finnougrica anlangt, wurde der Blickwinkel allerdings eingeschränkt: das Buch ist sozusagen "abendländisch" aufgebaut, setzt erst in der Renaissance, genauer bei S. Piccolomini's *Cosmographia*, also etwa Mitte des 15. Jahrhunderts ein, alle älteren oder nicht dem "abendländischen" Kulturkreis angehörenden Zeugnisse zum Thema fallen somit unter den Tisch (oder werden nur durch die Hintertür eingeführt<sup>5</sup>), vornehmlich die antiken und spätantiken Nachrichten (etwa Herodot, Tacitus, K. Ptolemaios, Jordanes<sup>6</sup>), Adam von Bremen, Ottar, die Nestorchronik, die altnordische Tradition, Rubruk (Ruysbroek), de Plano Carpini<sup>7</sup>, Marco Polo u. a.<sup>8</sup>, auch die arab.-pers. Nebenüberlieferung<sup>9</sup>, auch das Altungarische. Das ist bedauerlich: Kaum jemand wie der humanistisch gebildete, mit glänzenden Sprachkenntnissen begabte Autor wäre besser geeignet gewesen, dieses Gebiet zu behandeln, wobei zu beachten ist, daß diese alten Werke mehr sind als Denkmäler für das Bekanntwerden der Finnougrica: sie bilden auch Quellen für den Forscher, z. B. in der Frage der alten Wohnsitze der fugr. Völker.

Diese aufs "Abendland" gerichtete Darstellung ist nicht nur wegen ihrer Ausgrenzung wichtiger Quellen<sup>10</sup> bedauerlich, sie wird auch dem Material nicht gerecht. So sind die Hauptkapitel des Buches betitelt: Renaissance und Reformation (S. 21ff.), Aufklärung (S. 153ff.), Neuhumanismus und Romantik (S. 239ff.) und

Positivismus (S. 313ff.)<sup>11</sup>, wobei freilich z.B. unklar bleiben muß, was "Renaissance", doch in erster Linie eine (naturgemäß besonders in Italien virulente) Rückbesinnung auf die Antike, mit "Fiugr. Sprachforschung" zu tun haben<sup>12</sup>, warum die Reformation für sie (abgesehen von Agricola und gewissen Einflüssen in Ungarn, S. 27) von übergreifender Bedeutung sein soll<sup>13</sup>. Ernst genommen führte der "Überbau" die Darstellung rasch ad absurdum: was haben die Nowgoroder [Birkenrinden-]Inschriften aus dem 13. Jahrhundert (S. 48f.)<sup>14</sup>, der englische Seemann R. James (S. 50f.), der pragmatische österreichische Diplomat S. von Herberstein (S. 36f., 62f., 69ff.), der (bekannt obszöne<sup>15</sup>) "Ungarische Sprachmeister des Schreibers Johannes aus Rotenburg" (S. 73), der Hl. Stefan von Perm (S. 57f.) usf. mit Renaissance und Reformation zu schaffen? Ähnlich ist die Subsumption der Sprachwissenschaft seit Anfang des 19. Jahrhunderts unter den in Frankreich entwickelten Positivismus: "(A. Comte 1841)" (S. 314) m.W. in der Wissenschaftsgeschichte nicht Gemeinplatz, für die von Frankreich damals weitgehend unabhängige Indogermanistik eher unwahrscheinlich. Mag "Aufklärung" auch für manche Unterkapitel von 3. einschlägig sein, sicher nicht für (S. 169ff.) 2.3.1.2. "Missionierung der Obugrier und Samojuden (2.3.1.2.1. Untaugliche Methoden, 2.3.1.2.2. Permier und Ostjaken)"; usw.

Die Geschichte jeder Disziplin ist natürlich eingebettet in den größeren

Zusammenhang der Geschichte der Nachbardisziplinen<sup>16</sup>, der Wissenschaft im allgemeinen und letztlich der Geschichte überhaupt. Erst in letzterer wird natürlich entschieden über Dinge wie "Renaissance", "Romantik" etc., wobei sich erfahrungsgemäß meist herausstellt, daß sie wenig präzise sind, zudem nicht in allen Ländern denselben Zeitraum decken. Auf diese Fragen geht das Buch nicht ein, was es unnötigerweise zusätzlich angreifbar macht. So ist z.B. der Zeitraum der Renaissance – traditionell auf 1420–1540 festgelegt – heute offensichtlich im "Verschwimmen": für ihr Ende (nur das interessiert hier) schlagen "manche Historiker [...] die Zeit um 1520 vor, andere die um 1600, 1620, 1630 oder noch später" (P. Burke: Die Renaissance, Berlin 1990, S. 81), doch wird es wohl kaum einen Historiker geben, der sie bis 1692 (Witsen), 1697 (H. Brenner) oder noch weiter (D. G. Schober, Anfang des 18. Jahrhunderts) reichen läßt<sup>17</sup> (S. 148–152). Die bei solchen Überbegriffen unvermeidliche Unsicherheit bei der Zuordnung zeigt sich auch darin, daß Witsen nicht nur unter "Renaissance" (S. 46f., 148f.), sondern auch unter "Aufklärung" (S. 164ff.) erscheint.

Zusammenfassend: Die anspruchsvolle Gliederung ist prinzipiell wenig sinnvoll. Weit einfacher und effektiver wäre wohl eine Darstellung nach der rein zeitlichen Dimension gewesen<sup>18</sup>, wobei man dann zu Einzelphänomenen (oder auch Gruppen von Phänomenen) hätte an-

geben können, welcher (geistes)geschichtlichen Grundlage sie entsprossen sind. Vielleicht wäre das Buch dann auch insgesamt klarer geworden. In seiner vorliegenden Form bietet es eine selten beobachtete Verhackstückung des Stoffes<sup>19</sup>, die zur Folge hat, daß man auch nach mehrfacher Lektüre den "roten Faden" schwer findet.<sup>20</sup>

Soweit zum Aufbau. Inhaltlich ist das Buch in seinem Schwerpunkt (d. h. der "abendländischen" Geschichte der Finnougristik "im weitesten Sinne" bis zur Junggrammatik) äußerst reichhaltig, was die Autoren betrifft wohl fast vollständig: Rez. sind als fehlend nur Martinus (Hodegus Finnicus, Holmia 1689, Lit.-verz. S. 398; früher finn. Grammatiker zwischen Petraeus und Vhaël) und J. Hager (I. Hagers Neue Beweise der Verwandtschaft der Hungarn mit den Lappländern. Wien 1794; zu seiner Zeit viel zitiertes "Zwischenglied" zwischen Sajnovics und Gyarmathi<sup>21</sup>) aufgefallen.<sup>22</sup> Es muß freilich beachtet werden, daß das Buch keinesfalls eine erschöpfende Behandlung der anfallenden Fragen sein kann (und will, S. 17), sondern nur ein Leitfaden: Zu den meisten angefallenen Themen und Autoren gibt es (nicht selten von Stipa selbst stammende, s. S. 417f.) weiterführende, in die Dinge tiefer eindringende Literatur, die sich in bedrückender Reichhaltigkeit auf den SS. 365–429 darbietet.<sup>23</sup> Das Werk ist also – vornehmlich aus Platzgründen – kein "Handbuch" im klassischen Sinne.

Was die Darstellung als solche angeht, ist sie von einer bemerkenswerten Liebe<sup>24</sup> zum Fach geprägt, was die Gefahr ungerechtfertigter Überhöhung der – nüchtern betrachtet – eher unspektakulären Geschichte der Finnougristik nach sich zieht (Beispiele s. u.). Die Liebe ist auch nicht absolut, sie richtet sich in erster Linie auf die "geistige" Entwicklung der Disziplin, weit weniger auf den Fortschritt in der konkreten Datenerfassung und -erklärung. So gibt das Buch auch auf harmlose "handwerkliche" Fragen u. U. keine (oder nur "zufällig") Antwort, Fragen wie: "Von wem stammt der erste nganasanische Text [Witsen!], das erste mittelselkup. Wörterverzeichnis [Strahlenberg!], der erste ostjak. "Text" [Bacmeister!], das erste koibal. Wörterverzeichnis [Pallas!]?" etc.<sup>25</sup> Entsprechend finden sich in diesen "Niederungen" der Finnougristik auch Fehler (die der Mitarbeiter hätte ausmerzen müssen). So ist die (kleingedruckte!) Darstellung von Witsens uralischer Sprachausbeute nicht korrekt<sup>26</sup>, wenigstens teilweise rätselhaft bleibt die Beschreibung der samojedischen Erträge Messerschmidts (S. 175)<sup>27</sup>, auch Strahlenbergs *Harmonia Linguarum* ist (S. 179) unscharf beschrieben.<sup>28</sup> Wertungen dieser alten Sprachmaterialien (die – eine Schande für die Finnougristik – in der Forschung kaum herangezogen wurden) fehlen weitgehend, die Frage etwa: "Sind Witsens mordw. Materialien von sprachhistorischem Interesse?" bleibt unbeantwortet.<sup>29</sup>

Am konkreten Text hat Rez. ansonsten wenig zu bemängeln,

zu sehr ist ihm hier der Autor, der nach eigener Aussage an die dreißig Jahre sich der Aufgabe gewidmet hat, dabei ungeheure Literaturmengen aufgearbeitet und Studienreisen zu Bibliotheken und Archiven in Hannover, Berlin, Stockholm, Uppsala, Moskau, Syktyvkar, Budapest, Venedig, Rom und Neapel<sup>30</sup> unternommen hat (S. 17), überlegen. Es sei hier nur kurz auf einige wenige Aspekte der Darstellung der Anfänge der Finnougristik als vergleichender Sprachwissenschaft, die Rez. besonders am Herzen liegt, eingegangen.

S. 148f. wird Witsen die "sprachwissenschaftliche Entdeckung" der Verwandtschaft des Mordw. und Tscher. zugetraut: "Als Kenner mordwinischer Wörterverzeichnisse konnte er einen Vergleich mit dem benachbarten Tscheremissischen wagen". Nun ist die Aussage Witsens<sup>31</sup> ja nicht richtig: Mordw. und Tscher. sind nicht "beinahe gleich", auch hätten seine Kenntnisse mordw. Wörter Witsen nichts genutzt, da er kein tscher. Pendant hatte<sup>32</sup>; die Aussage stammt also von einem Informanten und es liegt ihr ein Fehler zugrunde, den man erkennt, wenn man bei Witsen liest: "Diese Völker [die Mordwinen] [...] halten sich nördlich des Flusses Volga und am Fluß Kama auf. Ihre nordöstlichen Nachbarvölker sind die Permjaken und Vogulen [...]" (S. 15 der Ausgabe Mikolas): Diese Situierung trifft nicht auf die Mordwinen, sondern auf die Tscheremissen zu, es wurden also *Mari* und *Mordva* ver-

wechselt. Unter den "gleichen Sprachen" sind folglich Berg- und Wiesentscheremissisch zu verstehen.<sup>33</sup>

S. 143 wird M. Fogel zuerkannt, er habe den "Nachweis der Verwandtschaft [des Finn. und Ung.] [...] nicht bloß durch vergleichende Wörterlisten, sondern noch mehr durch Hinweise auf grammatische Übereinstimmungen in der Wortstruktur, Fehlen der Genera, Ähnlichkeit des 'genius' der Sprachen im Suffixsystem der Flexion u. a. im Gebrauch der Pronominalsuffixe, in der 'habeo-Konstruktion' u. a. m. erbracht." Dies ist ein grundsätzlicher Irrtum: Grammatische Übereinstimmungen typologischer Art besagen – wie etwa das ural-altaische Beispiel lehrt – für die genealogische Sprachverwandtschaft nichts, entscheidend ist hier lautgesetzliche Übereinkunft grammatischer Elemente, gewöhnlich auch solcher des "Grundwortschatzes". Irgendeine Beweiskraft kommt somit auch Fogels vergleichenden Wörterlisten nicht zu; wenn sie heute nicht schlecht aussehen, zeigt das nur seinen "guten Riecher" für diese Dinge, prinzipiell ist die Gleichung *silmä – szem* für die Zeit nicht besser als *härkä – ökör*. Wenn also Vf. Fogel wegen seiner finn.-ung. Wortvergleiche lobt, denen J. Welins<sup>34</sup> aber "keinen wissenschaftlichen Wert" zuschreibt, "da die Zusammenstellungen der ungarischen Wörter mit den finnischen auf rein äußerlichen Ähnlichkeiten beruhten", ist dies wissenschaftsgeschichtlich unge-

recht(fertigt): Alle älteren Wortvergleiche müssen notwendigerweise bei "äußerlichen Ähnlichkeiten" ("similitudo, affinitas") stehen bleiben und sind letztlich belanglos.<sup>35</sup> Das zeigt vielleicht nichts so deutlich wie der Umstand, daß viele der für ihre Pionierleistung auf dem Gebiet der Finnougristik so gefeierten älteren Autoren auch – meist unter den Teppich gekehrte – andere Vergleiche anstellten: so vergleicht z. B. Fogel das Finn. nicht nur mit dem Ung., sondern auch mit dem Deutschen<sup>36</sup>, Sajnovics das Ung. nicht nur mit dem Lapp., sondern auch mit dem Chinesischen (*Demonstratio* S. 48ff.), J. E. Fischer das Ung. nicht nur mit den anderen uralischen Sprachen, sondern auch mit dem Tatarischen (Sibirische Geschichte. St. Petersburg 1768, S. 166ff.) und dem Jenisseischen (ib., S. 170)<sup>37</sup>, evtl. noch mit viel mehr Sprachen (s. u.), die größte "Bandbreite" hat wohl Gyarmathi (s. u.).

"Kleinere" Sprachfamilien waren natürlich längst bekannt und seit J. J. Scaliger (1599, S. 135f.) kodifiziert, wie etwa das Osfi. (incl. Lapp.), das Slawische und Germanische. Es sind dies Gruppen, die zu erkennen es keiner Gelehrsamkeit bedarf, sie werden dem Sprecher/Hörer (in Kontaktsituation) selbst bewußt, er betrachtet die "verwandten Sprachen" sozusagen als "Dialekte" der eigenen. Diese Alltagserfahrung kombinierte Strahlenberg mit der, daß Grundzahlen nicht leicht entlehnt werden, und klassifizierte damit die Materialien seiner *Harmonia Lin-*

*guarum*<sup>38</sup>. Mit dieser schlichten Kombination gelang es ihm erstmalig, prinzipiell alle finnisch-ugrischen und alle samojedischen Sprachen zusammenzustellen (in seiner Diktion: zu einem Dialekt): Die Grundzahlen der einzelnen fiugr. Sprachen sind einander – nicht in jedem Einzelfall, aber in ihrer Gesamtheit – ähnlich, aber unähnlich denen der türk. Sprachen, die aber wiederum unter sich ähnlich sind usw., wie jeder sehen kann. Diese "Methodik" hat ersichtlich ihre Schwäche nach wie vor bei der "Ähnlichkeit" (die fiugr. und samoj. Sprachen konnten nicht zusammengefaßt werden, da die Grundzahlen eben nicht ähnlich sind), dennoch: über Strahlenbergs Ergebnis ist man, was die genealogische Verwandtschaft der uralischen Sprachen anlangt, in den nächsten 150 Jahren methodisch nicht hinausgekommen.

Gerade dieser Autor kommt allerdings im Buch schlecht weg.<sup>39</sup> Es wird ihm, der 1721/22 ein Jahr mit Messerschmidt (von Tobolsk bis Krasnojarsk) reiste, schlichtweg nachgesagt, er habe diesen plagiiert: "Wenn man [...] die Tagebuchaufzeichnungen Messerschmidts [...] daneben hält, findet man darin so gut wie alle auf die Finnougrier und Samojeden in Sibirien bezüglichen Angaben Strahlenbergs wieder [...] Nur hat er vergessen, seinen ehemaligen guten Freund als Quelle seines epochemachenden Wissens anzugeben" (S. 179). Dies ist schlicht nicht wahr: Das Tagebuch

der gemeinsamen Reise (MFS 1: 39–215), das von Strahlenberg geführt wurde, enthält keinerlei Erkenntnisse M.s, die S. ausgebeutet hätte.<sup>40</sup> Nach Beendigung der hierin dokumentierten Reise wurde S. in die Freiheit entlassen, sah M. nie wieder und hatte nachweislich nie Gelegenheit, dessen weiteres Tagebuch einzusehen.<sup>41</sup>

Weit überschätzt wird J. E. Fischer (S. 185ff., auch S. 197f.). Fischer war Nachfolger G. F. Müllers im Zuge der zweiten Kamtschatka-Expedition, erhielt von diesem ausführliche Instruktionen, u. a. zum Sammeln von Sprachmaterial. Diese schlug er in den Wind. "Im Gegenteil, ihn interessierten Vokalismus und Konsonantismus für Wortvergleichen. Er begann seine Forschungsreise durch Zentral- und Ostsibirien [er kam allerdings nur bis Jakutsk – H. K.] Anfang 1740 und beendete sie erst 1746. Das war für ihn die beste Zeit fruchtbarer Forschungsarbeit. Denn er war ein echter Sprachforscher." (S. 185). Dem widersprechen die Fakten: Fischers Ausbeute war, wie auch die Akademie fand, jämmerlich, besonders, was das sprachliche Material anlangt: ein paar tatar. Wortlisten und ein "specimen linguae ostiakorum Narymensium vocabula continens quinginta" (s. Adamović, JSFOu 77, S. 69f.). Diese erwähnt auch A. Schiefner in Castrén: Wörterverzeichnisse aus den Samojedischen Sprachen, XIIIff.: "Am reichhaltigsten ist ein im Asiatischen Museum befindliches Verzeichnis aus

dem Narymschen Dialekt des Ostjakischen, da es über 500 Wörter enthält; es stammt aus dem vorigen Jahrhundert und hat vielleicht schon Fischer und Schlözer zu Gebote gestanden. Es ist durchweg Russisch geschrieben und nicht sehr leserlich." Da Fischer kein Russ. konnte, stammt dieses selkup. Wörterverzeichnis nicht von ihm, er hat klar nur ein ausgefülltes Formular aus der Kampagne Tatiščevs (vgl. S. 182f.) abgeholt.<sup>42</sup> Die Wertschätzung Fischers beruht denn auch auf seinem berühmten "Vocabularium continens trecenta vocabula triginta quatuor gentium, maxima ex parte Sibiricarum" (abgedruckt [zur Gänze, nicht teilweise, wie S. 155 angegeben] in G. Dörfer: Ältere westeuropäische Quellen zur kalmückischen Sprachgeschichte. Wiesbaden 1965, S. 40–182). Wie dieses Vocabularium entstanden ist, ist noch unklar, sicher ist jedenfalls, daß die "trecenta vocabula" auf dem Fragebogen G. F. Müllers beruhen (vgl. JSFOu 81, S. 54ff.!), der einige der Wörterlisten (für unseren Bereich: Tscher., Mordw., "Permisch", Syrj.) selbst veröffentlichte, jedenfalls einen Teil davon auch wirklich selbst gesammelt hat (vgl. S. 184). Daß irgendwelche Daten in diesen Listen auf Fischers Feldarbeit zurückgingen, läßt sich – wenigstens für die ural. – ausschließen, da sie alle, sofern sie nicht auf Müller selbst zurückgehen, aus dem Kyrillischen transkribiert sind. Ebenfalls auszuschließen ist, daß das "Vocabularium" das Ergebnis systematischen Einsammelns von Tati-

ščevs Fragebogen sei (so S. 186): dessen Fragebogen ist mit dem Müllerschen inkompatibel. D. h. das "Vocabularium" ist – was sich auch detaillierter nachweisen ließe – eine "Raubkopie" aus Müllers Papieren. Was von Fischer sein könnte (das sollte ein Graphologe entscheiden!), sind die etymologischen Verweise (s. Adamović S. 74), besonders ausgeprägt in der ungarischen Liste. Was man hier findet, sind in aller Regel ganz einfache horizontale Querverweise auf ähnlich klingende Wörter (trivialerweise gleicher Bedeutung) der anderen aufgelisteten Sprachen und zwar – jedenfalls beim Ung. als Ausgangsbasis des Vergleichs – fast aller der erfaßten 40 Sprachen.<sup>43</sup>

S. 213–216 (vgl. auch S. 157) wird S. Gyarmathi als Bahnbrecher der vergleichenden Sprachforschung<sup>44</sup> vorgestellt, wobei sich Rez. gewünscht hätte, daß deutlicher gezeigt worden wäre, was in Gy.s *Affinitas* (nur sie ist von Belang) denn nun methodisch<sup>45</sup> bahnbrechend sei. Rez. kann in der Methode etwa eines P. Beregszászi (Ueber die Aehnlichkeit der hungarischen Sprache mit der morgenländischen. Leipzig 1796) und der Gy.s keinen Unterschied erkennen. Es scheint ihm ein Anachronismus zu sein, B. als einer Fata Morgana nachgehend zu tadeln (S. 255), nur weil seine Ergebnisse sich später – bei besserer Methodik – als falsch erwiesen, und Gy. als Bahnbrecher zu bezeichnen, weil man ihm später in Teilbereichen recht gab. Es ist sogar offensichtlich,

daß Gy. methodisch von (seinem Freund) B. abhing, dessen Vergleiche mit östlichen Sprachen er durch solche mit Sprachen des Nordens ergänzen wollte.<sup>46</sup> Klar ist durchaus auch, daß Gy. das Ung. gar nicht als fiugr. Sprache, sondern in einem viel größeren Zusammenhang sah, der sich noch stark erweiterte, als er Pallas' *Vocabularia comparativa* kennenlernte: ungarischen ähnliche Wörter werden nun sozusagen weltweit gefunden und zusammengestellt (*Aff.* S. 258–287, z. B. Entsprechungen ung. Wörter für 'Vater' im Tschuktschischen, Singalesischen, Malaiischen usw.). D. h., Gy. war eine Art Omnikomparatist<sup>47</sup> mit Ausgangspunkt Ung. und Schwerpunkt finn.-ugrische Sprachen.

Trotz einiger Einwände, die man gegen das Buch erheben kann (und sie zu erheben war Pflicht des Kritikers), stellt es einen Markstein dar: Nie wurde die Geschichte der Uralistik so umfassend und so sachkundig beschrieben. Die Absicht des Autors, "das lückenhafte, farblose und stellenweise falsche Bild, das in Übersichten – meistens nur über bestimmte Epochen und auf die wissenschaftliche Produktion des eigenen Landes beschränkt – gegeben worden ist, dadurch etwas zu berichtigen, daß ich ein auf Quellenstudium beruhendes, über die Grenzen der Länder und die wechselnden Epochen greifendes Gesamtbild der finnisch-ugrischen Sprachforschung zu gestalten versuchte – wenn auch nur in groben Zügen" (S. 17) ist weitgehend verwirklicht. Ein besse-

res Buch zum Thema wird kaum je geschrieben werden. Rez., der ihm viel verdankt, hat im Vorausgehenden auf eine eingehende Schilderung des Inhalts verzichtet, was kein Schade sein sollte: Ein Finnougrist, der dieses Werk nicht selbst durcharbeitet, sollte das Fach wechseln.

HARTMUT KATZ

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Setälä war "the real reformer of studies in Finnish and the related languages in the neo-grammian spirit" (M. Korhonen: *Finno-Ugrian Language Studies in Finland 1828–1928*. Helsinki 1986, S. 125); er hat nicht nur die junggrammatische Lehre übernommen und insonderheit in ÄH paradigmatisch umgesetzt, sondern auch – ein glänzender Organisator – alle wesentlichen Weichen für die Zukunft gestellt (und das nicht nur in Finnland), wozu Korhonen ib. ff. zu vergleichen.

Die Kürze der Darstellung bei Stipa erklärt sich u. a. daraus, daß die junggrammatische Methodik in der Finnougristik seit den 50er Jahren ihren Kredit mehr und mehr eingebüßt hat. So entschuldigt sich Vf. gewissermaßen für seinen Text mit den Worten (S. 326): "Man mag gegen die Junggrammatiker sagen, was man will, Tatsache ist, daß die Chrestomathien des Mordwinischen, Wotjakischen usw. und die Abhandlungen der 'Feldforscher' [d. h. H. Paasonens, Y. Wichmanns etc.] heute noch gebraucht werden." Dazu ist zu sagen, daß die für die Finnougristik so charakteristischen "Chrestomathien" (abgesehen allenfalls von ihrem etymologischen Teil) nichts "Junggrammatisches" an sich haben: die junggr. Methode definiert sich

i. w. durch Lautgesetz und Analogie, nicht auch – wie Vf. anzunehmen scheint – durch "die Forderung äußerster Korrektheit und Gründlichkeit in der Anwendung der naturwissenschaftlichen Methode" (ib.): "äußerste Korrektheit und Gründlichkeit" sollte jeder Forscher beachten (Castrén – kein Junggrammatiker – ist ein klassischer Vertreter dieser Methode), eine "naturwissenschaftliche Methode" steht dem Linguisten eigentlich bis heute nicht zur Verfügung (eine skrupulöse Ohrenphonetik ist noch lange nicht naturwissenschaftlich).

<sup>2</sup> Bei Korhonen (o. c. S. 144ff.) durchaus gewürdigt, wiewohl das Buch zeitlich prinzipiell nicht weiter reicht als das hier besprochene.

<sup>3</sup> S. 361 wird bekannt: "Raummangel gestattete mir nicht, meine Darstellung in die seit Anfang unseres Jahrhunderts begonnene Epoche der uralischen Sprachforschung auszudehnen." Daß Vf. gerade die neuere "Finnisch-Ugrische Sprachforschung" geopfert hat, erklärt sich aus seinem Interessenschwerpunkt.

<sup>4</sup> Randbemerkungen:  
Unter "Obugrier" (4.4.3., S. 356) wird erwähnt, daß die von J. Jegorov verfaßte obd.-ostj. Fibel (s. Steinitz, *OstjChr.* S. 23 u. 26) "1903 von F. Tveritin zusammen mit Übersetzungen neutestamentlicher Texte in den Dialekt des Vach-Vas'jugan-Gebietes [! – H.K.] übertragen wurde." Das erweitert unsere Kenntnis über die Quelle (Steinitz hat o. c. nur: "Übertragung der Fibel in den Vach[! – H.K.]-Dialekt [genauer Titel mir nicht zugänglich]"), eine Literaturangabe fehlt leider. Angesichts der schwachen Textdokumentierung des Ostostj. wäre Kenntnis der Quelle sehr nützlich; wer kann weiterhelfen?

Sehr unbefriedigend "4.4.4. Samojeden" (S. 357): Druckfehler ("Nga-

- sanisch", "Kaigi-Karagassen"), die Kamassen und Koibalen sollen "über das Sajan-Gebirge vorgedrungen sein", K. Donner habe 1911/13 und 1914/15 kamassische Familien angetroffen (richtig 1912 bzw. 1914), "für das Selkupische" soll es "noch zur Zusammenstellung eines kleinen Wörterbuchs durch A. A. Dunin-Gorkavič (1910)" gekommen sein (der samojedische Teil dieses Wörterbuchs ist jurakisch!) u. a. m.
- 5 So S. 47 Snorri Sturluson, S. 48 Ottar, S. 64 Rubruk und de Plano Carpini.
  - 6 S. 86 heißt es: "Ungarischerseits fanden Berührungen mit germanischen Sprachen schon in der Zeit der Wanderungen aus dem Ural-Don-Gebiet durch den z. T. von Goten besiedelten Pontus statt." Diese Berührungen scheinen Rez. zweifelhaft, da sie keine sprachlichen Spuren hinterließen und Jordanes nichts von Ungarn zu wissen scheint.
  - 7 Schon diese beiden Autoren berichten über Ungarn in "Baschkirien" (vgl. etwa F. Risch: Johann de Plano Carpini. Geschichte der Mongolen und Reisebericht 1245–1247. Leipzig 1930, S. 156f., 192, 230, sowie 305ff.), die Entdeckung kann also nicht S. Piccolomini zugeschrieben werden (so S. 29).
  - 8 Einen guten Einstieg in die älteren Quellen zur Geschichte des Nordens bietet immer noch F. Nansen: Nebelheim. Leipzig 1911.
  - 9 Vgl. etwa Markwart, UJb 4, S. 262–.
  - 10 Bezeichnend etwa, daß die Rußlandkarte D. Gerasimovs nur deshalb Aufnahme ins Werk fand, weil dieser 1525 eine "denkwürdige Begegnung mit einem italienischen Mathematiker und Philosophen" in Augsburg hatte (S. 34f.).
  - 11 Der Untertitel des Werks: "Von der Renaissance bis zum Neupositivismus" bedeutet also – doch etwas gegen die Erwartung –, daß der (nach dem 1. Weltkrieg einsetzende) Neopositivismus von der Darstellung ausgespart bleibt.
  - 12 Wenn sich ein Renaissance-Fürst wie Cosimo III. von Florenz fürs Finn. interessierte (s. S. 142), hatte das sicher mehr mit Bernsteinhandel denn mit Antike zu tun.
  - 13 Unklar bleibt Rez. prinzipiell, warum Renaissance und Reformation überhaupt zu einer "geistigen Einheit" zusammengefaßt wurden (auch wenn es "Übergangsphänomene" gibt).
  - 14 S. zu den osfi. Elemente enthaltenden Inschriften, besonders zur berühmten Nr. 292 nun W. Vermeer: Aspects of the Oldest Finnic Poem and some Related Texts (Novgorod Birchbark Documents 292, 56 and 403), Studies in West Slavic and Baltic Linguistics (= Studies in Slavic and General Linguistics 16), Amsterdam 1991, S. 315–359. Daß Nr. 292 "eine Beschwörungsformel gegen Blitzgefahr" sei, wird durch diese Abhandlung sehr zweifelhaft, damit auch die hübsche Übersetzung des Autors (S. 48).
  - 15 Daß Johannes "eine lateinische Grammatik benutzte" (S. 73), mag sein, Ausdrücke wie: *transsiviv sup(er)pone (basnemet), suppono tibi sororem (Phecum hugodat)* etc. wird diese aber kaum enthalten haben.
  - 16 Die Disziplinen trennen sich, ein triviales historisches Faktum, erst im Laufe der jüngsten Geschichte. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts "Finougristen in Rußland" finden zu wollen (S. 195), J. E. Fischer als "Sprachforscher [...], dessen Spezialgebiet die finnisch-ugrischen Sprachen waren" (S. 197) zu sehen u. ä. m. ist anachronistisch. Die genannten (bzw. gemeinte) Forscher waren in einem weiten Sinne Historiker.
  - 17 Heute "datieren die meisten Historiker die Auflösung der Renaissance auf die 20er und 30er Jahre des 17. Jahrhunderts" (Burke, o. c., S. 97).

- 18 Das hätte dem Leser vielleicht die durch die Untergliederung bedingten, äußerst schwer nachvollziehbaren "Zeitsprünge" erspart: S. 268 ist man bei 1863, S. 270 bei 1797, S. 276 bei 1877, S. 286 bei 1817 usf.
- 19 Das Buch bringt Text unter fast dreihundert verschiedenen Überschriften.
- 20 S. 18 wird dem Mitarbeiter K. Ruppel gedankt: "Die von ihm angestrebte strenge Gliederung der vom Verfasser mit analytischer Methode aufgegliederten Stoff- und Themenkreise war entscheidend für die Übersichtlichkeit der Darstellung." Auf Nachfrage des Rez. erklärte der Belobte, ihm sei auch nicht klar, was hier unter "analytischer Methode" zu verstehen sei, von ihm stamme nur die numerische Gliederung des Stoffes (die in der Tat hilfreich ist), sowie der Vorschlag, zwischen Kapitelüberschriften und dazugehörigem Text eine "Literaturleiste" einzuziehen, deren Sinn im Vorwort (S. 17–19) freilich nicht erklärt und auch nicht wirklich klar wird. I. w. ist sie wohl ein "Fußnotenersatz" (das Buch kennt keine solchen) und ein Forum für Hinweise auf weiterführende Literatur, wobei freilich keine Vollständigkeit angestrebt worden zu sein scheint (so wird zu Gyarmathis *Affinitas*, zu der weiß Gott viel geschrieben wurde, nur auf J. Gulyas eher populärwissenschaftliches Büchlein: Gyarmathi Sámuel. Budapest 1978, verwiesen, das allerdings eine exzellente Bibliographie enthält: wird letztlich diese empfohlen?).
- 21 S. P. Hajdú, Bécsi viszhang Sajnovics Demonstratiójára, in: Sajnovics János. Budapest 1974, S. 85–89. Dieser Kongreßband zum Sajnovics-Symposium in Székesfehérvár-Torlas 1970 wurde ins Lit.-verz. aufzunehmen vergessen.
- 22 Etwas befremdend ist das Fehlen von Olearius' Bericht über die Tschere-
- missen. Von dem Autor wird nur sein Aufenthalt in Estland berichtet und daß er "als Orientreisender die auf seinem Reiseweg angetroffenen finnisch-ugrischen Völker nur gelegentlich erwähnen konnte" (S. 45f.).
- 23 Erschöpfend kann die Bibliographie naturgemäß nicht sein. Neben den hier beiläufig genannten Ergänzungen sei vor allem auf das grundlegende Werk zu H. L. Ch. Bacmeister (dessen "Aufruf zur Sprachprobensammlung", obwohl bedeutend gerade dadurch, daß er "Mustersätze" abfragen wollte, hier unter "Vocabularia Comparativa" eingereiht wird, S. 202) verwiesen: A. Lauch, Wissenschaft und kulturelle Beziehung in der russischen Aufklärung. Zum Wirken H. L. Ch. Bacmeisters. Berlin 1969.
- 24 Diese zeigt sich auch in (durchaus liebenswerten, aber nicht unbedingt wissenschaftlichen) Aussagen, wie: "Wenn wir das Portrait des Bürgermeisters von Amsterdam N. Witsen von 1690 (Abb. 25) betrachten, veraten schon seine Gesichtszüge das ihm gegebene Kennwort *Indefessus agendo* (Unermüdllich tätig)" usw. (S. 166). – "Seine [Messerschmidts] Hand griff über Eurasien hinaus, als er sie im August 1725 dem Kapitän Vitus Bering in Enisejsk zur Begrüßung reichte" (S. 177). – "Wie aus astronomischen Höhen traf [...] Sajnovics [...] mitten in seiner Forschungsarbeit an der Sternwarte [...] in Nagyszombat der Geistesblitz, Lappisch und Ungarisch mit klaren Beweismethoden als 'gleiche Sprachen' zu erweisen" [der Geistesblitz traf allerdings eher seinen Chef M. Hell] (S. 209). – "Er war von Natur aus Forscher" (S. 223 über Porthan). – "An der Wiege des unehelich geborenen Kindes – sein Vater war ein hoher Würdenträger – stand die Muse Pate und erweckte in ihm die Begeisterung für den finnischen Nationaldichter

- J. L. Runeberg" (S. 267 über A. Ahlqvist). – "Das Nordlicht breitete seinen Schein über die Firne Lapplands und die Sterne glitzerten in eisiger Kälte, als nahe am Polarkreis [...] M. A. Castrén [...] in einer Dezemberrnacht zur Welt kam. Durch die Härte des Schicksals zum Lebenskampf gestählt, wandte der unbemittelte Student sich der Sprachwissenschaft zu mit dem für einen Lungenkranken charakteristischen Verlangen, schnell Großes zu leisten" (S. 306). – "Solche monumentalen Werke wie die *Osnovy finno-ugorskogo jazykoznanija* [drei normale, inhaltlich denkbar konservative Bücher – H. K.] erwecken das Vertrauen in die neue Forschergeneration" (S. 360).
- 25 Falls solche Angaben doch gemacht werden, sind sie schwer zu finden, da das Buch eines Sprachen-, überhaupt eines Sachregisters, die doch leicht hätten erstellt werden können, entbehrt. Nicht zufällig fehlen im Literaturverzeichnis etwa K. Bergsland: *Eldre Samiske Tekster*. Tromsø 1984 (einschlägig für S. 53) und E. Helimski: *Two Mator-Taigi-Karagas vocabularies from the 18th century*. JSFOu 81, 1987, S. 49–132 (der entscheidende Beitrag zu dieser Sprachgruppe mit Materialien von G. F. Müller und Pallas, die verdienstvollerweise auch interpretiert werden).
- 26 Das selkup. Vaterunser findet sich nicht in Witsen 1705, S. 623, sondern S. 633, welcher Seite ein "größeres Wörterverzeichnis" des "Ostjak-Samojedisch[en] (= Selkupisch[en])" zugeschrieben wird, das leider nicht existiert. Das Vaterunser auf Tawgy-Samojedisch ("en Tafsche Samojuden Taal", Witsen, S. 890) bleibt unerwähnt.
- 27 "In die Samojedologie gehört Messerschmidt dadurch, daß er der erste Gelehrte ist, der Vertreter verschiedener Samojedestämme persönlich traf, sie über ihre Wohngebiete und Sprache befragte und ihren Wortschatz in seitenlangen Wortlisten aufzeichnete (MSF [Messerschmidts Forschungsreise durch Sibirien. Berlin 1962ff.] 1: 153– Motorisch, 155– Koibalisch, 160– Kamassisch, 179– Sojotisch)": nicht genug, daß auch Strahlenberg gleichzeitig und noch früher "Vertreter verschiedener Samojedestämme traf", sind alle diese Aussagen (incl. der Literaturangaben!) leider ("seitenlange Wortlisten" des Sojotischen z. B. kämen einem sehr gelegen) frei erfunden. Weiter: "Um Weihnachten 1721 kamen in der Nähe von Abakan in die tatarische [genauer: kottische! – H.K.] Jurte, die ihm als Wohnung diente, Kamassen, von denen er einige Dutzend [belegt sind 34, MSF 1: 163 – H.K.] Wörter des "kagmassischen" [Original: 'kagmatschi oder die Kagmasinische Sprache'] erhielt": richtig ist, daß in der Jurte "zwei Tattern von einem anderen Geschlechte, die eine ganz andere und fremde Sprache hatten [also nicht kott. oder türk. sprachen]" waren, die zusammen eine Sprachform diktierten, die keineswegs in ihrer Gesamtheit kamassisch sein kann (die Sprachform heißt heute "Abakanisch" und bedarf weiterer Untersuchung). Daß letztlich Messerschmidt "zu der Auffassung [kam], daß das Kamassische eine Mittelstellung zwischen den nördlichen und südlichen Gruppen [des Samojedischen] einnehme", kann man aus dessen Bemerkung: "Die kagmasinische Sprache ist aus der laak-ostjakischen [= nordselkup.] und tawgy-samedinischen [...] kombiniert" (MFS 1: 163) nicht ableiten.
- 28 Die *Harmonia Linguarum* enthält nicht drei, sondern sechs "Hauptgruppen von Völkern", zu den Turksprachen ("II. Classe") rechnet Strahlenberg das Tatarische, Tschuwassische und Jakutische (nicht das

- Tungusische, dieses bei der "V. Classe").
- 29 Die Beantwortung solcher Fragen ist von hohem wissenschaftsgeschichtlichem Wert; daß Bemühungen in dieser Richtung, etwa H. Haarmann (Hg.): *Wissenschaftsgeschichtliche Beiträge zur Erforschung indogermanischer, finnisch-ugrischer und kaukasischer Sprachen bei Pallas*. Hamburg 1979, nicht einmal in der Bibliographie erscheinen, ist bedenklich.
- 30 Grundlage waren natürlich die reichhaltigen Bestände an den Orten seiner Tätigkeit, Göttingen und Helsinki.
- 31 "Die Mordovsche oder Morduinische und Ceremissche Sprache sind beinahe gleich und unterscheiden sich wie das Hoch- und Niederdeutsche" (S. 17f. in Mikolas Übersetzung).
- 32 Das tscher. Vaterunser war hier kein Ersatz.
- 33 Dieser Gedanke wurde im Kolleg von Holger Krause geäußert.
- 34 1736; ein Auszug bei Setälä, *Suomi III/5*, 1892, S. 282ff.
- 35 Soweit ich sehe, hat sich bei den älteren Autoren auch kein Kanon "geglaubter" Etymologien gebildet, es scheint da jeder mehr oder weniger bei Null angefangen zu haben. Das müßte allerdings genauer untersucht werden.
- 36 S. S. 205 der Ausgabe von C. Wis. Die Formulierung: "Ubi vero ab Hungarica Lingua discesseris, non alterius linguae plura Finni retinent vocabula quam Germanicae." zeigt wohl, daß Ung. und Deutsch hier auf derselben Ebene stehen. Vf. sieht das (S. 90) anders: "M. Fogel [...] schrieb [...], das Finnische habe, wenn man das Ungarische außer Betracht läßt, aus keiner Sprache so viele Wörter übernommen, wie aus den germanischen." Damit wird Fogel zum bedeutendsten Pionier der germanisch-finnischen Lehnwortforschung.
- 37 Vgl. ib. S. 171: "Hieraus erhellt nun die Uebereinstimmung der Tschu-dischen, Tatarischen und Üschtaekischen [= selkup., kamass., jurak. bzw. ket., kott., arin., assan., S. 168] Sprachen mit der Ungarischen."
- 38 Vgl. *Das Nord- und Ostliche Theil von Europa und Asia...*, Stockholm 1730, S. 57f.: "[Um die] Sprachen und Dialecten [zu] distinguiren [...] erwehlt ich nun die leichteste und auch zugleich sicherste Methode; ich hielt [...] vor gewiß, daß [...] bey den Völckern in Veränderung der Sprachen die Benennungen der Zahlen am längsten übrig bleiben. [Auch für diese dummen Völker gilt, daß sie] die Zahlen wenigstens bis 10. ex tempore herrechnen können, aus welchen man genugsam den Unterscheid eines Dialects in der Sprache abnehmen kan." S. 60 wird dies am Zahlwort "vier" in den "fiugr." Sprachen durchexerziert.
- 39 Strahlenbergs Pionierleistung wird erst S. 216 bei der Behandlung Gyarmathis ein wenig konzediert: "Gy.s sprachvergleichende Untersuchung, [...] die in ganz Europa Beachtung fand, hat der Finnougristik das Ansehen eines wissenschaftlichen Fachs verschafft. Gegenüber der Sprachtafel Ph. von Strahlenbergs bedeutete sie einen gewaltigen Fortschritt der Forschung."
- 40 Die einzige Sprachaufzeichnung, die in die gemeinsame Zeit fällt ("Abakanisch", s. Fn. 27) ist bei S. und M. in verschiedener Form überliefert.
- 41 Daß "sogar die Vermutung, daß Samojeden und Finnougrier miteinander verwandt seien, [...] von Messerschmidt übernommen" sei (ib.), ist entsprechend zu beurteilen: bei der Trennung der beiden Freunde wußte M. von Samojeden noch nichts.
- 42 Das kamass. Wörterverzeichnis aus Tatiščevs Sammlung, das Rez. vorliegt, fragt 496 Wörter ab.
- 43 Warum diese intellektuell völlig anspruchswesen Verweise "gelehrt"

(Adamović, S. 74) sein sollen, gar "Mosaiksteinchen eines in *spe* Gestalt gewinnenden etymologischen Wörterbuchs für verschiedene Sprachfamilien", wobei "die Zusammenstellungen nicht nach dem Eindruck ähnlicher Buchstaben [erfolgten], sondern auf philologisch-fachmännischem Studium des Vokalismus und Konsonantismus [beruhten]" (Vf. S. 185) – letztere Annahme kann sich nur auf eine spätere Bemerkung zur ung. Sprachgeschichte (*De origine Ungrorum*, geschrieben 1756, S. 24: *p*- > *f*, *k*- > *h*, *v*- > *ø*, eine gute Beobachtung, die man aber nicht als Indiz für das Zentrum von Fischers Schaffen betrachten darf) berufen –, ist Rez. unerschöpflich; J. Gulya hat über diese wissenschaftsgeschichtliche Margi-

nalie ein Buch in Arbeit (s. Uralisztikai Tanulmányok [FS Hajdú], Bp. 1983, S. 163–171).

- 44 Diese Auffassung wird natürlich von vielen geteilt, auch außerhalb der Finnougristik, vgl. H. Arens: Sprachwissenschaft. Freiburg/München 1969, S. 148.
- 45 Nur darum kann es hier gehen, da das Buch in seiner Rezeption nicht bahnbrechend war.
- 46 "In hoc [...] opere [scil. dem B.s] inveniet lector sciendi cupidus plurima, quae lingua nostra ex *Oriente* acquisivit. Quid autem *Septentrio* hanc ad rem illustrandam obtulerit, illud evolvere jam mei erit instituti" (*Affinitas* XII).
- 47 Auch die Turksprachen werden verglichen, allerdings – aus kaum verständlichen Gründen – mit negativem Ergebnis (*Aff.* S. 220–242).

## Ein neues etymologisches Wörterbuch des Ungarischen

Etymologisches Wörterbuch des Ungarischen. Erarbeitet im Institut für Sprachwissenschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Herausgeber: LORÁND BENKŐ. Redakteure: KÁROLY GERSTNER, ANTÓNIA S. HÁMORI, GÁBOR ZAICZ. Autoren: BÉLA BÜKY, KÁROLY GERSTNER, ANTÓNIA S. HÁMORI, EDIT HEXENDORF, LÁSZLÓ HORVÁTH, GÁBOR ZAICZ. Budapest, Akadémiai Kiadó. Band I: Lief. 1, 1992, S. 1–L, 1–226, Lief. 2, 1992, S. 227–498, Lief. 3, 1993, S. 499–794.

Im Jahre 1982 wurde am Institut für Sprachwissenschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften mit den Arbeiten zu einem neuen etymologischen Wörterbuch der ungarischen Sprache begonnen. Inzwischen sind drei Lieferungen dieses Wörterbuchs (im folgenden mit der von den Verfassern gebrauchten Abkürzung EWUng bezeichnet) erschienen. Die 3. Lieferung endet mit dem Artikel *koppant*. Insgesamt sind sechs Lieferungen geplant, die bis Mitte der 90er Jahre vorliegen sollen.